

ried (Ralph Höger). Im Kontext dieser Erkrankungen darf dabei der bis zum frühen 20. Jahrhundert mit rund 40 Prozent markant diagnostizierte „Religiöse Wahn“ nicht unterschätzt werden, dessen Ausprägungen insbesondere auf dem Land recht verbreitet waren (Maria Christina Müller-Hornuf). Ein ganz anderes Thema war die im 19. Jahrhundert wieder oder neu auflebende regionale Bäderkultur, was am prosperierenden Kneipp-Ort Bad Wörrishofen gezeigt wird.

Der dritte Themensektor beginnt mit der medizinischen Elementarversorgung auf dem kurbayerischen Landgebiet durch die weit verbreiteten Badstuben, deren Betrieb durch die öffentliche Armenkasse gewährleistet wurde (Christine Rogler). Die Schwierigkeiten, neue und von der Obrigkeit forcierte medizinische Fortschritte gegenüber mentalitätsspezifischen und teilweise abergläubigen Vorstellungen durchzusetzen, zeigen die Bemühungen der bayerischen Regierung bei der Durchführung der Pockenimpfung, die in der Breite erst durch einen Impfwang nachhaltig erfolgreich war (Wolfgang Petz). Ähnlich herausgefordert zeigten sich gleichsam die ohne staatlichen Druck eher wirkungslosen ärztlichen Initiativen zur Senkung der Kindersterblichkeit durch konsequentes Stillen der Säuglinge (Christine Werkstetter).

Insgesamt bietet der sehr ansprechend gestaltete und gut gebilderte, allerdings registrierte Band einen breiten Überblick zur Thematik der raumbezogenen regionalen Medikalisation, wobei die Balance zwischen exemplarischen Einzelstudien und prozessorientierten strukturellen Vergleichsanalysen gut gehalten wird. Die oftmalige Verwischung zwischen urbanen und ländlichen Räumen, die bereits in der Einführung angesprochen wird, ist für den Untersuchungszeitraum typisch und steht nicht im Widerspruch zur Gliederung der Themenbereiche.

Stefan Lang

Alice EHRMANN-PÖSCH, Bettler, Pfründner, Hausarme – Armenfürsorge in der frühen Neuzeit am Beispiel Mergentheim, Residenzstadt des Deutschen Ordens (Quellen und Studien zur Geschichte des Deutschen Ordens, Bd. 89; Veröffentlichungen der Forschungsstelle Deutscher Orden an der Universität Würzburg, Bd. 5). Ilmtal-Weinstraße: arts + science weimar GmbH 2022. 416 S., 30 Abb. ISBN 978-3-89739-970-9. € 44,-

Mergentheim stellte im Reigen der zahlreichen Monografien und sonstigen Untersuchungen zum Spital- und Fürsorgewesen des Mittelalters und der frühen Neuzeit bislang eine Lücke dar. Dazu mag die disparate Quellenlage beigetragen haben, denn die Überlieferung des Spitals und der verschiedenen Institutionen der Armenfürsorge der Residenzstadt des Deutschen Ordens ist auf mehrere staatliche, kommunale und kirchliche Archive verteilt. Alice Ehrmann-Pösch kommt das Verdienst zu, sich mit ihrer an der Universität Würzburg als Dissertation angenommenen Arbeit diesem aufwändigen Thema gestellt zu haben. Die Autorin verfolgt sozialhistorische Fragestellungen und stellt die konkreten Fürsorgeleistungen für die Armutsbevölkerung in den Fokus. Ziel ist die „umfassende Darstellung der Armenpolitik Mergentheims in ihren vielschichtigen Erscheinungsformen“ (S.7). Dabei betrachtet sie die einzelnen Institutionen des Hospitals, der Armenhäuser, des Lazaretthauses und der offenen Armenfürsorge nicht isoliert, sondern in der Gesamtschau und in ihrer Vernetzung.

In einzelnen Kapiteln beleuchtet Ehrmann-Pösch die verschiedenen, am Gesamtbild der Armenfürsorge beteiligten Institutionen. Erfreulich ist, dass die Autorin mit ihrem

Blick auf das Gesamtgeflecht auch die sonst in diesem Kontext gerne übersehene Heiligungspflege an der Pfarrkirche St. Johannes berücksichtigt, deren Hauptaufgabe bestimmungsgemäß die bauliche Unterhaltung und die Bestreitung des Aufwands für die Gottesdienste war, die aber über Jahrtagstiftungen und Sammlungen durchaus, wenn auch in bescheidenem Umfang, eine Rolle im Fürsorgewesen spielte. Etwas mehr Gewicht kam der (städtischen) Almosenpflege im Bereich der offenen Armenfürsorge zu, durch die eine feste Anzahl Armer in Form von wöchentlichen Brotationen und Geldbeträgen unterstützt wurde. Die mit mehr Kapital ausgestattete Siechenpflege finanzierte den Unterhalt zweier Armen- bzw. Siechenhäuser. Nachdem das ursprüngliche Siechenhaus außerhalb der Stadt die Funktion einer Pfründneranstalt übernommen hatte, war 1674 ein weiteres Haus errichtet worden, um ansteckend Kranke separieren zu können.

Das Hospital nahm die zentrale Rolle innerhalb des Fürsorgewesens in Mergentheim ein. Da der Deutsche Orden seinen Einfluss auf das Hospital sukzessive erhöhte, rechnet Ehrmann-Pösch es für die frühe Neuzeit dem Typ des landesherrlichen Spitals zu. Neben der dauerhaften Aufnahme von vollverpflegten Pfründnern bot es zumindest im 18. Jahrhundert die ganze Versorgungspalette von im Haus nur wohnenden „Obdächern“ bis umgekehrt vom Spital aus versorgten Hausarmen. Die Autorin sieht das Hospital aufgrund seiner vielfältigen Fürsorgeleistungen daher nicht ausschließlich als eine Einrichtung der geschlossenen Fürsorge an.

Eine Besonderheit stellt das Carolinum dar, das im Gegensatz zum klassischen Spital und Armenhaus ausschließlich für akut kranke Dienstboten, arme Bürger und Soldaten gedacht war. Ziel war die Wiederherstellung ihrer Gesundheit und nicht ihre bloße Versorgung. Es ist damit ein „außerordentlich frühes Beispiel für eine speziell für den Krankenhausbetrieb angelegte neue Einrichtung, die sich nicht wie üblich aus einem Hospital entwickelt hatte“ (S. 309).

Abschließend klopft Ehrmann-Pösch auch noch den Hof auf mögliche Armenfürsorgeleistungen ab. Dabei ist der Autorin zuzustimmen, wenn sie die rituelle Teilnahme einer großen Anzahl Armer an Begräbnissen von hohen Ordensrittern eher der Sphäre der höfischen Repräsentation zuordnet als dem Bereich der Sozialfürsorge. Immerhin unterhielt der Hof zwölf sogenannte „Auspeiser“, zum größten Teil bedürftige ehemalige Bedienstete des Hofes, die vergleichsweise gut versorgt wurden. Auch zur allgemeinen Versorgung von Armen und Bettlern leistete der Hof einen gewissen Anteil.

Dass hinter einer derart breit angelegten Studie eine enorme Fleißarbeit steckt, steht außer Frage. Der Erkenntnisgewinn wird im Einzelnen dadurch methodisch mühsam und inhaltlich erschwert, dass für viele Fürsorgebereiche jeweils nur einzelne, zufällig erhaltene Quellen vorliegen, aus denen sich nur punktuelle Werte oder möglicherweise nur kurzfristig geltende „Momentaufnahmen“ entnehmen lassen. Diese sind ohne eine serielle Auswertung von Jahresrechnungen der einzelnen Pflegen mitunter schwer einzuordnen. Die verwirrende Vielfalt der einzelnen Pflegen, Kassen und Fürsorgeeinrichtungen schlägt notgedrungen manchmal auch auf die Darstellung durch. Manche Angaben bleiben isoliert, anderes ist redundant.

Am Ende ihrer Arbeit kann Ehrmann-Pösch gleichwohl mit einer ganzen Reihe von Ergebnissen aufwarten. Die wohl wichtigste Erkenntnis der Arbeit resultiert aus ihrer Perspektive, der programmatischen Gesamtschau auf das Armen- und Fürsorgewesen in der Stadt. Ehrmann-Pösch plädiert angesichts der Mergentheimer Verhältnisse dafür,

auf die klassische Vorstellung der Trennung zwischen einer offenen und einer geschlossenen Armenfürsorge zu verzichten. Sie führt anschaulich aus, wie vielgestaltig das örtliche Fürsorgewesens war und mit wie vielen Mischformen zwischen stationärer Vollverpflegung und subsidiärer Versorgung von Hausarmen, zwischen dauerhafter Versorgung und einmaliger Unterstützung, zwischen bloßer Pflege oder Isolierung wegen Ansteckungsgefahr und gezielter Behandlung bei akuter Krankheit seine praktische Ausgestaltung erfolgte.

Zwar betont Ehrmann-Pösch, dass viele Initiativen von Bürgern oder von der Stadt ausgingen. Doch letztlich greift die Unterscheidung zwischen den einzelnen Trägern – der Stadt, der Kirche und dem Hof – nicht in letzter Konsequenz. Bei der städtischen Almosenpflege stiftete 1623 der Hochmeister zu, auch bei der Siechenpflege erhöhte der Deutsche Orden im 17. Jahrhundert seinen Einfluss. In der eigentlich kommunalen Almosenpflege wurde bewusst der Stadtpfarrer als Verteil- und Ausgabeinstanz eingebaut. Die Almosenausgabe erfolgte im kommunalen-kirchlichen Verbund. Der Deutsche Orden war Landesherr, der Stadtrat tagte unter dem Vorsitz des Komturs. Schon deshalb sind die einzelnen Einrichtungen nicht strikt nach ihrem Träger zu trennen. In der Fürsorgepraxis werden sie von den Zeitgenossen zusammen gedacht, und es ist nicht verwunderlich, dass sie eng miteinander verflochten waren und bei einzelnen Leistungen geradezu vermengt oder miteinander kombiniert wurden. Dieses Zusammenspiel wird auch bei der Stiftung des Carolinums sichtbar, bei der der Stadtrat, der Stadtpfarrer und der Hof zusammenwirkten.

Die Frage nach möglichen Deutsch-Ordens-Spezifika im Fürsorgewesen Mergentheims zieht sich wie eine Leitfrage durch die gesamte Arbeit. Als Hospitalorden gegründet, betrachtete der Orden den Gedanken der Caritas eigentlich als einen Grundpfeiler seines Selbstverständnisses. Doch Ehrmann-Pöschs Fazit fällt in diesem Punkt zurückhaltend aus. Die Pflicht zur Armenfürsorge gehörte zwar zum Handlungskanon eines Deutschordensmitgliedes, in der Praxis aber war die auf die feudalen Ansprüche ausgerichtete Lebensweise der Ordensritter bestimmender. Unterm Strich folgte die Ausgestaltung des Spital- und Fürsorgewesens auch in Mergentheim in ihren Grundzügen den allgemeinen zeitüblichen Tendenzen.

Wichtiger als einzelne Übereinstimmungen mit anderen deutschordischen Spitälern, wie etwa dem in Ellingen, scheint der Einfluss des Würzburger Juliusspitals gewesen zu sein, das sich in seiner Ausrichtung ganz auf die Kranken und Unvermögenden konzentrierte. Auch in Mergentheim entschied man sich 1709 – also mit deutlicher zeitlicher Verzögerung – für ein Verbot des Einkaufs reicher Pfründner.

Die allenthalben im Fürsorge- und Spitalwesen im 17. und 18. Jahrhundert zu konstatierenden Reformierungstendenzen sind auch in Mergentheim spürbar. Die umfassendste Initiative ging 1784 auf Hochmeister Maximilian Franz, den Bruder Josephs II., zurück. Ihm ging es um eine von aufklärerischem Gedankengut inspirierte Rationalisierung und Vereinheitlichung von Fürsorgeleistungen und um die Zusammenfassung verschiedener Kassen. Doch diese Reformen kamen letztlich zu spät und wurden bis zur Eingliederung Mergentheims in das Königreich Württemberg nicht mehr konsequent umgesetzt.

Zudem zeigte sich in Mergentheim eine starke Tendenz des Beharrens auf den tradierten Formen der Armenfürsorge. Dabei spielte auch das religiös motivierte Festhalten der Bevölkerung an der Vorstellung des direkten Almosengebens als eines gottge-

fälligen Werkes eine Rolle. Die Klöster und die Stadtpfarrkirche blieben wichtige Anlaufstellen für Bettlerscharen. Das Procedere des öffentlichen Einsammelns von Almosengeldern in Form einer Prozession mit voranschreitendem Kreuzträger und die Austeilung der Gaben an den Kirchentüren unterstrich die religiöse Konnotation.

Jenseits theoretischer Erwägungen – so ein Fazit der Verfasserin – herrschte in der Armenfürsorge eher Pragmatismus vor. Bettelverbote waren nicht durchsetzbar. Armut, Bettel und Fürsorge gehörten fest zum Erscheinungsbild des frühneuzeitlichen Mergentheim: an einem Wochentag wurde Brot für die landsässigen Armen gesammelt, an zwei anderen waren die armen Kinder und die offiziell berechtigten Bettler mit dem Bettelzeichen unterwegs, am Samstag wurden in den Stadtvierteln Almosengelder eingesammelt, am Sonntag unter der Predigt in der Kirche. Für die arme Bevölkerung war es umgekehrt wichtig, die Termine der einzelnen karitativ tätigen Einrichtungen und deren Vergabepraxis genau zu kennen.

Doch die Vielgestaltigkeit der Fürsorgeleistungen darf nicht dazu verleiten, das Fürsorgewesen für leistungsfähig zu halten. Ehrmann-Pösch schätzt, dass nur rund 150 Personen dauerhaft unterstützt wurden. Selbst wenn es dem einzelnen Almosenempfänger gelungen sein sollte, verschiedene Unterstützungsleistungen miteinander zu kombinieren, reichte diese Art der Versorgung nach Einschätzung der Autorin allenfalls für das Existenzminimum aus. Bei allen Bemühungen um Koordination blieb es doch bei einem Nebeneinander unterschiedlicher Fürsorgeeinrichtungen und Versorgungspraxen. Ein soziales Netz ist dabei jedenfalls nicht entstanden.

Herbert Aderbauer

Larissa WEGNER, *Occupatio Bellica*. Die deutsche Armee in Nordfrankreich 1914–1918 (Moderne Zeit. Neue Forschungen zur Gesellschafts- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Bd. XXXVI). Göttingen: Wallstein Verlag 2023. 522 S. mit 1 Abb. ISBN 978-3-8353-5370-1. Geb. € 48,-

Larissa Wegners Buch „*Occupatio Bellica*“, das aus ihrer 2017 eingereichten Freiburger Dissertation hervorging, markiert einen Neuanfang bei der Erforschung der deutschen Besetzung in Nordfrankreich während des Ersten Weltkriegs. Die Autorin analysiert die Geschichte dieser Okkupation erstmals aus der Perspektive und unter systematischem Rückgriff auf die Quellen der Besatzungsmacht. Damit setzt die Untersuchung bei den das Besatzungsregime prägenden Akteuren, ihren rechtlichen und institutionellen Rahmenbedingungen, ihren Handlungsmotiven und ihren mentalen Voraussetzungen an. Frühere Studien, die vor allem in Frankreich und im angelsächsischen Raum entstanden waren, hatten demgegenüber die unter der Besatzungsherrschaft leidende Zivilbevölkerung zum Ausgangspunkt gewählt. Dies führte mitunter, wie Wegner im einleitenden Forschungsüberblick verdeutlichen kann, zu argumentativen Engführungen, etwa zu einer weitgehenden Ausblendung des militärischen Kontexts, in dem die deutschen Entscheidungsträger agierten, aber auch zu mancherlei Fehleinschätzungen, insbesondere bei der Beurteilung der deutschen Zielsetzungen und Handlungsoptionen.

Wegner versteht ihre Studie als Beitrag zur Diskussion über die „Totalisierung“ des Krieges in der Neuzeit. Die Untersuchung militärischer Besetzungen kann zu der Debatte, ob und inwiefern der Erste Weltkrieg Charakteristika eines „totalen Krieges“